

Das Livinental

Autor(en): **F.C.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In dem Wohnzimmer stand zurzeit ein gedeckter, für die Mittagsmahlzeit vorbereiteter Tisch, die Stühle aber waren einstweilen hinausgestellt, weil sonst niemand sich dort zu bewegen vermocht hätte. Diesen Raum hatte Doktor Havelmüller mit liebevoller Nachdenklichkeit ausgestattet. Weiss der Himmel, wo in welchem vergessenen Erdenwinkel er diese Wandtapete aufgetrieben hatte. In den Ranken von unmöglichen Schlingpflanzen hockten unglaubliche gelbe Vögel, die offenbar die Masern hatten, denn sie waren über und über rot gesprenkelt und jeder dieser Vögel schnappte nach einem bei der Schöpfung vergessenen Schmetterling, von dessen Aussehen einzig und allein diese Tapete Kunde gab. Die Decke dagegen war mit einem anderen Erzeugnis des Kunstgewerbes beklebt, auf dem sich ungeheure Massen von Rosen, Vergissmeinnicht und anderen gefühlvollen Blumen befanden. An den Wänden zeigten sich schöne Bilder und Schaustücke von jener Art, wie

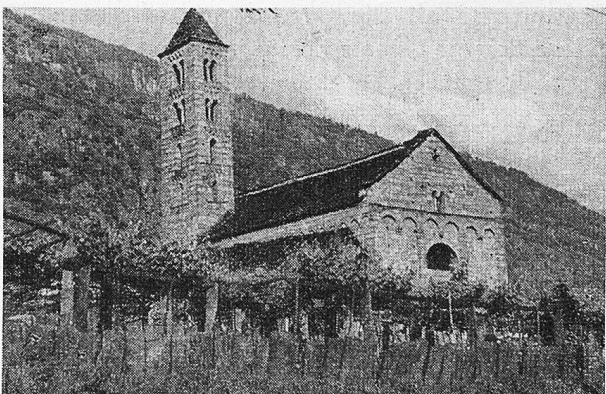
man sie in weltentlegenen Dorfwirtshäusern und einsamen Jägerwohnungen findet, unter anderem eines jener geheimnisvollen Kunstwerke, auf denen man entweder die Wörter Glaube, oder Liebe, oder Hoffnung liest, je nachdem man die Stellung verändert. Da befand sich unter Glas in schönem Goldrahmen eine verblichene Stickerei auf Seide, eine Rose darstellend mit der Unterschrift: «Aus Liebe von deiner Amalie.» Da war die farbige Lithographie eines Brautpaares, er lang und schlank im glänzenden Frack und weissen anliegenden Beinkleidern, blank gescheitelt mit grossen schwarzen Verführeraugen und einem Schnurr- und Kinnbärtchen wie aus lackiertem Ebenholz, sie zart und schmachend mit einer Taille von übermenschlicher Erstreckung, langen Röhrenlocken, einem Mündchen wie ein Zwanzigpfennigstück und einem in Milch gekochten Vergissmeinnichtsblick und dergleichen schönen Dinge mehr.

(Fortsetzung folgt)

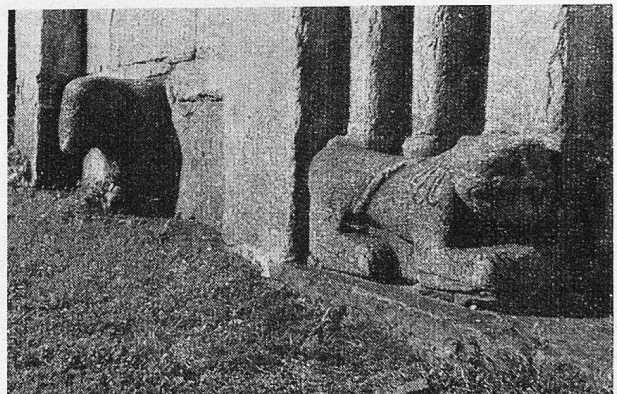
Das Livinental

Das Livinental hatte im Hochmittelalter Freiheiten besessen, die ihm ein ähnliches Vorgehen erlaubten wie den Waldstätten im Kampfe gegen ihre österreichischen Vögte. So haben die Leute von Livinen und Blenio im Jahre 1182 beschlossen, ohne ihre Zustimmung keine Burg in ihren Tälern zu dulden. Aber als die Urner über den Gotthard nach Süden drängten, um diesen wichtigen Handelpass besser zu sichern, gingen die Freiheiten der Bewohner von Leventina nach und nach

gänzlich verloren. Die Herrschaft der Eidgenossen in der gemeinen Vogtei Tessin brachte diesen Kanton vollkommen herunter, es fehlte bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts an jeder gemeinnützigen Anstalt, an Aerzten, Schulen, Strassen und Brücken. Nur an der Gotthardstrasse, wo es unumgänglich nötig war, hatten die Eidgenossen steinerne Brücken über den Tessin erbaut. Als die Leviner sich im Jahre 1755 gegen die Zwangsherrschaft erhoben, um ihre alten Freiheiten wieder



Die Kirche S. Nicolao zu Giornico (12. Jahrhundert)
In lombardisch-romanischem Stil aus Granit-Quaderwerk
ausgeführt



Kirche S. Nicolao zu Giornico
Fabeltiere als Säulenträger an der linken Seite des
Hauptportals

geltend zu machen, waren die städtischen und ländlichen Aristokratien der eidgenössischen Orte sofort bereit, den Urnern zu helfen, die Untertanen zu ducken. So bot Zürich allein 1500 Mann auf, also drei Bataillone, um über den Gotthard zu marschieren, und ein Bataillon war schon marschbereit, als die Urner einen Läufer sandten, sie brauchten die Hilfe nicht mehr, sie wären den Livinern allein Meister geworden, was wahrhaftig keine Heldentat war. Aber Gewalt ging damals den freien Eidgenossen, wenn es ihre Untertanen betraf, vor jedem altverbrieften Recht. Die Anführer der Liviner wurden auf der Wiese vor dem Kapuzinerkloster zu Faido um ein Haupt kürzer gemacht und mit dem Kopf zwischen den Beinen auf ungeweihtem Erdreich begraben. Wie sich die Tessiner zu dieser Rache verhalten haben, sagt uns Pfarrer Hans Rudolf Schinz im Jahre 1784 in seinen «Beyträgen zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes»: «Ausser dem Dorf ist ein im Jahr 1607 erbautes Kapuzinerkloster auf einer schönen Wiese, bey welchem unter ausserordentlich grossen Wallnussbäumen ein ungemein anmuthiger Spazierplatz angelegt ist. Seitdem aber nach jener unglücklichen Uebereilung dieser Landsleuten im Jahre 1755 nicht weit von diesem Platz die Anführer und Stifter derselben, in Beysein der zugezogenen eyds-gnössischen Miliz, enthauptet worden sind, so wird dieser anmuthige Platz von den Einwohnern sehr selten besucht.»

Schinz ist ein Vertreter der aristokratischen Stände und sagt manches nicht, was er hätte sehen sollen, dass die Justiz im ganzen Tessin erbärmlich war, dass die Regierungen mit den Angeklagten Abkommen trafen, durch welche sich diese, gleichviel, ob schuldig, von Tortur, Prozess und Strafe loskauften. Notorsche Verbrecher, ja selbst Mörder, gingen damals frei aus, wenn sie genug bezahlen konnten, und umgekehrt erpresste man durch die Androhung der Folter auch von Schuldlosen Geld. Johannes von Müller, der Geschichtsschreiber, schrieb 1777 in sein Tagebuch: «Man hat einen Landvogt gesehen bei 36 000 Pfund wegbringen; zu Bellenz hat er mit 36 Louisdor jeden Gesandten der kleinen Orte bestochen. Der aus seiner Vaterstadt war sein Bruder. Es ist eine Verschwörung der Landvögte und des Adels, der vom Gericht lebt, gegen das arme Volk, welches sie gemeinschaftlich unterdrücken. Daher erstirbt auch das Land, und alles Volk geht ab und überlässt nach und nach den Tyrannen die nackten Felsen. In zehn Jahren sind 28 Geschlechter ausgestorben,

25 sind auf der Neige. Ueberall nicht ein Anblick von Armut, sondern von hungrigem Elend; abgezehnte Mienen der wenigen Menschen, welche man in Lumpen daherschleichen sieht; greuliche Strassen. Die Häuser scheinen Höhlen für Wölfe, denn sie sind fast ohne Licht. Man findet Trümmer von Portalen und eingefallenen Mauern: Reste dessen, was diese Länder gewesen sind. Nicht allein tragen sie das Gepräge verwüsteter Länder; sondern es scheinen auch die Ueberwinder ausgestorben zu sein: so traurig ist der furchtbare Anblick dieser freigiebigen Ebenen und Täler. So regieren die freien Eidgenossen ihre Untertanen in einem Lande, welches zur Freistätte der italienischen Freiheit hätte gemacht werden können, und welches viele für eine Vormauer der Eidgenossenschaft ansehen.»

Es war höchste Zeit, als die Schandwirtschaft der Eidgenossenschaft zu Ende des 18. Jahrhunderts zusammenbrach. Aber die Wunden, die die jahrhundertelange Gewaltherrschaft und Aussaugungspolitik geschlagen hatte, vernarbten noch lange nicht, und die Armut, die man heute noch im Tessintale trifft, ist eine Folge jener furchtbaren Zeiten, da jedes lebendige Wirken in diesem Tale verunmöglicht war und das Volk in bitterstem Elend und dumpfer Geistesträgheit bewusst darniedergehalten wurde. Wahrlich kein Ruhmesblatt haben sich die Eidgenossen in ihrer ennetbirgischen «Wirtschaftspolitik», wollen sagen ruchlosen Ausbeutungspolitik der aristokratischen Jahrhunderte gesetzt.

In Faido waren früher die Landsgemeinden von Livinen abgehalten worden. Nachher nahm der Landvogt dort seinen Wohnsitz. Sein Wohnsitz war ein schöner. Gerade seinem Hause gegenüber stürzte sich ein Wasserfall in tausend Fällen zerstäubend zu Tal. Die Gegend war sehr anmuthig und Faido war damals der grösste und wichtigste Ort in der ganzen Leventina.

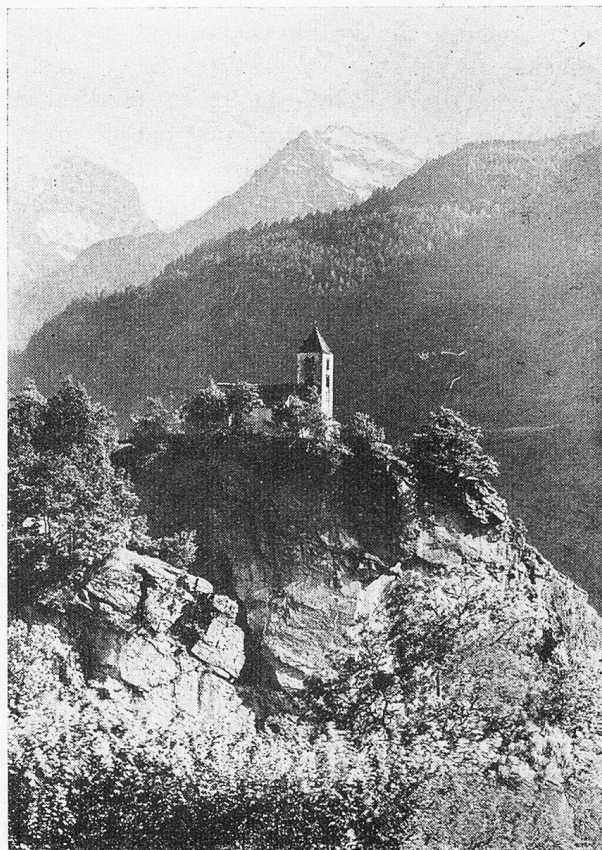
Das Volk hauste weniger angenehm. Oefen gab es nicht in allen Häusern. Die Nahrung bestand aus Kastanien und Polenta, hie und da auch aus einem Brei von Gerste und Hirse. Die Waldarbeiter assen bei ihrer schweren Arbeit dreimal täglich Polenta oder Hirsebrei und tranken kaltes Wasser dazu. Wenn sie ein Stück halbfetten Käse bekamen, betrachteten sie das als einen köstlichen Leckerbissen, mehr als ein halbes Pfund im Tag bekamen sie nicht pro Mann. Die Hauptsache war für die Unternehmer, dass die Holzfäller möglichst billig arbeiteten und sich dafür mehr als notwen-

dig anstrebten. — Die Bauern der Leventina lebten in äusserst ärmlichen Verhältnissen. Der regelmässige Aufenthalt im Sommer in den Häusern war die russige Küche, das Haus bestand ja meist nur aus einem einzigen Raum. Die Lagerstätten für die Nacht bestanden aus schmierigen Wollmatrasen. Federbetten gab es keine, man deckte sich mit den Kleidern und Lumpen zu. Neben der Polenta ass man höchstens noch getrocknetes, scharf gesalzenes Fleisch. Das Wasser zum Kochen musste aus Bächen genommen werden, denn im Gegensatz zur nördlichen Schweiz gab es im ganzen Tessintal nur in Faido und Giornico je einen mit Quellwasser gespeisten Brunnen.

Giornico, wo die Eidgenossen 1478 einen glänzenden Sieg über ein grosses mailändisches Heer errangen, war das nächstwichtige Dorf in der alten Leventina. Dort befand sich das kleine Zeughaus der Eidgenossen, in dem sie neun grosse Kanonen samt Kugeln aufbewahrten, die sie in den mailändischen Kriegen erobert hatten und nicht hatten über den Gotthard bringen können. Denn es bestand ja nur ein Saumweg über den Gotthard. Drei dieser Kanonen waren mit dem venetianischen Wappen, eine mit den französischen Lilien und die übrigen mit dem Wappen der Visconti, Herren von Mailand, geziert. Das war das schwere Geschütz, die kleineren Kanonen befanden sich in den Schlössern zu Bellinzona und Locarno. Als die Franzosen 1799 mit den Oesterreichern um die Lombardei im Kriege standen, brauchten die österreichischen Milizen Kanonen und Waffen, und da war ihnen das Zeughaus zu Giornico gerade recht. Sie führten die Kanonen und sämtliche Waffen und Munition, die sie dort fanden, fort und — brachten sie natürlich nicht mehr zurück.

In Livinen gab es auch noch andere Räuber. Bären, Wölfe, Lämmergeier und Luchse gab es im 18. Jahrhundert in diesem Tale noch viele. Wenn die Bauern Bären und Wölfe erlegten, dann mussten sie die Häute dem Landvogt abliefern. Nur die geringwertigen Häute der Luchse durften sie selbst behalten. Jedoch bekamen sie 1 Louisdor für den Abschuss eines Luchses. Die Wölfe wurden meist mit Fallen gefangen, hie und da aber auch geschossen. Das Abschussgeld für ausgewachsene Bären war 7½ Kronen, für junge die Hälfte.

Und trotz dieser Gefahren und schweren Bedrückungen feierten die Leute von Livinen zu gewissen Jahreszeiten ihre Bräuche und Feste. In



Kirche von Calonico in der Leventina

Quinto trugen sie am Samstag nach Aschermittwoch, den sie dort «sabato grasso» nennen, einen riesigen Haufen von Reisig, Stroh und anderen brennbaren Waren zusammen und zündeten ihn beim Einnachten an. Die ganze Bevölkerung des Dorfes und der Umgebung umstand das Fasnachtsfeuer, das den Sieg des Frühlings über den harten Winter, der sie in ihren kalten Häusern bedrückte, bedeutete, in andachtsvoller Stille und Feierlichkeit, und etwas lebte noch in diesem Brauch, das an die Anbetung der heidnischen Götter erinnerte. Der Brauch wird heute noch erhalten, aber er hat an Inhalt verloren. Noch immer kommen die Bewohner von Quinto am Abend des «sabato grasso» (fetten Samstag) am letzten Tage der Fasnacht beim brennenden Fasnachtsfeuer zusammen und singen patriotische und ländliche Lieder, aber das alte Feuer fehlt dem Brauche eben. Die Bräuche, die ehemals das Leben farbig machten, die der Landschaft einen Inhalt und Reiz verliehen, gehen in der Leventina wie in so manchen anderen Gegenden der Schweiz zurück und werden zu Kinderbräuchen oder erlöschen schliesslich ganz.

Einen netten Kinderbrauch besitzt Arbedo, das ja zwar nicht mehr zur Leventina, sondern zur

Riviera gehört, die in Biasca anfängt, an Dreikönigen.

Sonst sind die Volksbräuche im Tessental selten. Die jahrhundertlange Bedrückung hat sie ausgelöscht, das damalige Elend der Bevölkerung sie erdrückt. Hat nicht auch der Thurgau, der einst eine gemeine Herrschaft war, erstaunlich wenig alte Volksbräuche in seinem grossen Gebiet, während ein einziges Wallisertal, wie das Lötschental, deren mehrere im Jahresablauf hat.

Doch eines wenigstens hat die Misswirtschaft der Eidgenossen nicht zerstören können, die prachtvolle Architektur der Kirchen aus der romanischen, besseren Zeit. So haben Prato und Quinto schöne romanische Glockentürme, Caloninco einen postromanischen Turm. Die bedeutendste romanische Kirche der Leventina ist die Kirche San Nicola in Giornico, die jetzt vor dem drohenden Zerfall steht und den Erschütterungen der Gotthardbahn ausgesetzt ist, die wohl ein Wesentliches zum baulichen Zerfall der berühmten Kirche beigetragen hat. Die Kirche, die inmitten von Rebergen auf einem Hügelchen steht, wurde im 12. Jahrhundert erbaut. Das Innere der Kirche ist in einem bejammernswerten Zustand, denn während der Grenzbesetzung waren fast ständig Truppen dort einquartiert. San Nicola soll nun mit Subventionen von Bund und Kantonen und mit freiwilligen Gaben wiederhergestellt werden. Wir wollen hoffen, dass das kunstgeschichtlich bedeutende Bauwerk eine vollständige Restaurierung erfährt wie zum Beispiel die Talkirche von Pflief im Lugnez.

So findet der Wanderer in der Leventina, der von Airolo bis Biasca hinunterstreift — im achtzehnten Jahrhundert wurde ja auch noch das Bedrettal zur Leventina gezählt — in der schönen und abwechslungsreichen, zum Teil wildromantischen Landschaft kultur- und kunstgeschichtlich viel Schauens- und Bemerkenswertes. Er muss auch dem Volke seine Beachtung schenken. Hat dieses Volk der Leventina nicht 1799 nach dem Zusammenbruch der Eidgenossenschaft dem grossen Frankreich mit wahren Heroismus den Krieg erklärt, hat drei Truppenkontingente aufgestellt, Disentis befreit und ist bis Flüelen hinabmarschiert? Da zeigte sich, dass die Leventiner den Eidgenossen in ihrer freiheitlichen Gesinnung ebenbürtig, in ihrer allgemeinen Haltung aber noch überlegen waren. Karg ist die Erde, auf der der Leventiner, wenigstens im oberen Teile des langgestreckten Tales, wohnt, gross ist in manchen

Dörfern die Armut. Aber der Armut steht als Positivum die künstlerische Begabung gegenüber. Die Leventina hat dem Kanton Tessin nicht nur wakere Schul- und Staatsmänner geschenkt, sondern auch Baumeister und Bildhauer in die Welt hinausgesandt. Der staatsmännischen Geschicklichkeit der Leventiner haben wir es zu verdanken, wenn das Mendrisiotto heute zum Kanton Tessin gehört. Denn als es 1810 abgetreten werden sollte, haben sich die Deputierten dieser Talschaft im Tessiner Grossen Rat mit allem Nachdruck für das Verbleiben des Mendrisiottos beim Tessin und bei der Schweiz eingesetzt. Da zeigte sich wieder die ethische Grundhaltung der Leventiner, die freiheitlich tapfere Gesinnungsweise, die durch eine jahrhundertlange Zwangsherrschaft nicht erdrückt worden war. Die Freiheit ist eine Flamme, die unter der ärgsten Tyrannei flackert, glüht und brennt, bis sie den Tyrannen stürzt und in gewaltiger Helligkeit wieder aufflammt.

Der Kommunalismus, der genossenschaftliche Zusammenschluss der Gemeinden und Täler des Tessins, insbesondere der Leventina und Blenios, siegte schon im Hochmittelalter über Tyrannei, Imperialismus und Diktatur und führte hundert Jahre vor dem Rütlibund zum Schwur von Torre und 1290 zum Aufstand der Leventina. Und 1799 wurde nochmals die Tyrannei und Misswirtschaft gebrochen und der Zusammenschluss im Kanton Tessin erstrebt und schliesslich erreicht.

Und nun, wenn ihr nach Süden in den Tessin fährt, durchheilt nicht im Schnellzug das Tal des brausenden Tessins bis Bellinzona, Locarno und Lugano, die Schönheit dieser Orte lässt sich später sehen. Durchwandert die Dörfer der Leventina, lernt das Volk und seine Geschichte kennen, schenkt der Kunst euer Augenmerk, geht auch nicht blind an den Schönheiten der Landschaft, des tosenden Flusses, der stürzenden Wasserfälle, der eindrucksvollen und abwechslungsreichen Natur vorüber. Es gibt des Schauens und Erlebens soviel. Man lernt dieses Tal erst lieben, wenn man seine ganze Art, sein Wesen und seine herbe Geschichte kennt. Haben wir nordwärts der Alpen wohnenden Eidgenossen nicht auch eine Ursache, den Leventinern und Tessinern mit Liebe und Zuneigung vieles zurückzuerstatten, was unsere Vorfahren an ihnen gefehlt, vergessen und gesündigt haben? Es ist eine eidgenössische Pflicht, möchte ich sagen, dieses Tal zu lieben, denn wir sind alle zumal Eidgenossen gleichen Rechtes und haben ein jeder seine Pflicht an seinem Ort zu tun. F. C. M.